

## René Kollo

### Sänger und Regisseur des Parsifal

Die Sorge, daß der seit langem erwartete Star-Tenor nicht kommen würde, war unbegründet. Er stellte gleich zu Beginn klar, daß er für die erste Parsifal-Vorstellung von vorneherein nicht vorgesehen gewesen sei, er habe keineswegs abgesagt.

Das Gespräch drehte sich zunächst um das Regie-Debüt Kollo mit „Parsifal“ in Darmstadt. Darüber zu diskutieren war dem Publikum wie auch Kollo selbst ein Bedürfnis. Nach Kollo Ansicht habe man zu hohe Erwartungen gehabt, man habe von ihm etwas Spektakuläres erwartet, das er aber nicht habe bieten können. Er habe aus seiner langjährigen Beschäftigung mit dem Werk sein Regie-Konzept entwickelt. Aus der Frage, ob es in einer zerstörten Natur überhaupt noch Religion geben kann, leitet er den Gedanken ab, daß in einer neuen Natur, mit einem neuen Menschen (Parsifal) sich eine neue Religiosität entwickeln kann und muß. Der Gral repräsentiert für Kollo eine überholte Religiosität.

Zur Probenarbeit befragt, sagte Kollo, er habe sehr gute Probenbedingungen gehabt, und er habe es insbesondere begrüßt, daß die Hauptpartien mit Rollendebütanten besetzt gewesen seien.

Gerne würde er weitere Opern inszenieren, z. B. die Meistersinger, aber auch sehr gerne Carmen, falls eine seinen Vorstellungen gerecht werdende Besetzung gefunden werden könne.

Nach diesen zunächst nur um den Regisseur Kollo kreisenden Fragen kam nun Biographisches zur Sprache. Er sei natürlich schon als Kind mit Musik aufgewachsen; aber da er überwiegend in Internaten aufgewachsen sei, habe er mehr aus eigenem Antrieb musiziert, ohne Einfluß durch das Elternhaus. Er habe allerdings sehr früh auf der Bühne gestanden. Sein Vater hatte zwei Theater, die er aus finanziellen Gründen schließen mußte. Als Kind stand er in einem Weihnachtsmärchen auf der Bühne seines Vaters. Kollo wollte zunächst Schauspieler werden und nahm Schauspielunterricht. Sein Schauspiellehrer riet ihm aber zur Ausbildung zum Sänger. Das notwendige Geld

für seine Ausbildung hat er sich u. a. auch bei einer Tournée mit Zarah Leander verdient.

Nach anfangs überwiegend lyrischen Partien hat er dann sein Repertoire nach und nach über leichtere bis hin zu den schweren Heldentenor-Partien ausgeweitet.

Kollo glaubt, daß ein gewisses Phlegma, wie es ihm durchaus eigen sei, für den Sängerberuf gar nicht so verkehrt sei, weil er so am besten die nötige Ruhe findet, um sich weiter zu entwickeln.



Die Zahl seiner Opernabende pro Jahr gibt Kollo mit ca. 40 an.

Zum Thema Sänger-Nachwuchs äußert Kollo, daß er es bedauert, daß heute kaum noch Ensemblepflege betrieben wird. Junge Sänger sollten zunächst mit kleineren Rollen neben schon arrivierten Kollegen auf der Bühne stehen, um so für das Erarbeiten der kommenden größeren Partien von diesen zu lernen. Auf die Frage, ob er auch schon daran gedacht habe, zu unterrichten, sagt Kollo: „Ja, durchaus, wenn es sich um Sänger handelt, die an sich schon fertig sind, schon auf der Bühne stehen. Ihnen könnte ich beim Erarbeiten der Partien helfen.“

Für den Tristan, wohl eine seiner erfolgreichsten Partien, nennt Kollo Wolfgang Windgassen als sein Vor-

bild. Ihn hat er in seiner Abschiedsvorstellung erlebt und viel für sich lernen können im Hinblick auf die Gestaltung des Tristan.

Natürlich kommt auch seine Absage vor der Tannhäuser-Premiere in Bayreuth zur Sprache. Kollo stellt klar: er habe bis zuletzt gehofft, doch noch singen zu können. Er selbst sei über diese Absage sehr unglücklich gewesen, denn Bayreuth ist für ihn eine der wichtigsten Opernbühnen der Welt. Den für Bayreuth so oft akklamierten „Werkstatt“-Begriff versteht Kollo im Sinne einer Weiterentwicklung einer Inszenierung, wie es Wieland Wagner realisiert hat.

Neugierig war man auch darauf, welche neuen Rollen Kollo erarbeitet und erfuhr, daß er in Frankfurt unter Noeltes Regie seinen ersten Othello singen wird. Als weitere Wunsch-Partien nennt Kollo den Cavaradossi und Des Grieux (Mannon). Aber auch den Pedro in „Tiefenland“ würde er gerne singen, falls sich ein Regisseur findet, der für den nach seiner Meinung leicht peinlich wirkenden Schluß der Oper ein geeignetes Konzept findet.

Das Gespräch wendet sich dann zum Schluß der leichten Unterhaltung zu. Kollo glaubt, daß die Operette durchaus noch lebendig ist. Man könne allerdings heute nicht mehr mit romantisch-umflortem Gesichtsausdruck über die Bühne gehen. Nach seiner Ansicht ist es vor allem eine Frage der Regie und Besetzung, ob und wie man heute noch Operette machen kann. Als positives Beispiel nennt er John Neumeiers „Lustige Witwe“ in Stuttgart.

Kollo erzählt dann noch, daß eine neue Fernseh-Show in Vorbereitung ist, bei der – wie er mit Stolz berichtet – alle Sänger wirklich live singen werden.

René Kollo erwies sich als sehr diskussionsfreudig, nie wich er einer Frage aus. So erlebten wir einen anregenden Abend mit einem Künstler, den wir gern erneut bei uns sehen möchten – vielleicht nach weiteren Regie-Erfahrungen und Rollen-Debüts. *Helga Schmidt*